

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 123 (1955)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 3. MÄRZ 1955

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

123. JAHRGANG NR. 9

Zum Problem des gerechten Lohnes

Das Echo, das unsern Aufsätzen über die soziale Gerechtigkeit zuteil geworden ist, ermutigt uns, nun auch noch zum Problem des gerechten Lohnes eine gesonderte Orientierung zu bieten. Die Geistlichen, die in der Pastoration tätig sind, bekommen manchmal die Gelegenheit, Einkommensverhältnisse zu beurteilen und zu Löhnen Stellung zu nehmen, die als ungenügend und als unsozial empfunden werden. Sowohl bei «Hausbesuchen» als auch bei Veranstaltungen der Arbeitervereine kann der Geistliche in eine «Lohndebatte» hineingezogen werden, bevor er seine pastorellen Anliegen erledigt hat. Soziales Verständnis allein verbürgt noch kein sachgerechtes Urteil in diesen sehr verwickelten Problemen.

Die Erfahrung zeigt, daß Lohndiskussionen selten zu einem brauchbaren Ergebnis führen, weil die verschiedenen Votanten unter «Lohn» auch *verschiedene Dinge* verstehen. Ein erster mag an seinen mageren *Stundenlohn* denken, ein zweiter an die wenig ergebige *Lohnsumme* am Zahntag, ein dritter an die *Waren und Dienstleistungen*, die er mit seinem «Zapfen» beziehen kann, ein vierter an das *Einkommen seiner Familie*, ein fünfter an den sogenannten *Familienlohn*, ein sechster hat den verhältnismäßigen Anteil der Lohnarbeiterschaft am Einkommen des gesamten Volkes im Auge.

Trotzdem über die Entwicklung der Preise und Löhne in den Tageszeitungen und in den Gewerkschaftsblättern immer wieder Orientierungen geboten werden, ist nicht einmal der *Unterschied zwischen Nominal- und Reallohn* allen Interessierten gegenwärtig. Hinter vielen lohnpolitischen Bestrebungen ist nämlich die naive Vorstellung wirksam, daß ein höherer Nominallohn ipso facto auch einen größeren Reallohn bedeute. Laufen nicht alle «Lohnbewegungen» der Gewerkschaften unmittelbar auf eine Erhöhung der Nominallöhne hinaus? Wer denkt daran, daß eine Verbesserung des Reallohnes — also der Lebenshaltung — auch bei gleichblei-

bendem und sogar bei sinkendem Nominallohn möglich ist? Wer gibt sich Rechenschaft, daß der Reallohn auch bei steigendem Nominallohn sinken kann? Das ABC der Lohntheorie ist gewiß auch den Lohnpolitikern der Gewerkschaften bekannt, mögen auch die Agitatoren unter ihnen dafür nur ein sehr beschränktes Interesse aufbringen. Für die Agitatoren ist ja der offizielle *Landesindex* der Lebenshaltungskosten nur dann interessant, wenn eine steigende Tendenz als «stahlharte Grundlage» für neue Lohnforderungen dienen kann. Jedoch wenn die Indexzahl abnehmende Tendenz aufweist, dann tun dieselben Index-Magier so, als ob von einem zunehmenden Reallohn keine Rede sein könne. Sie gehen dabei so weit, daß sie die ihnen unbequeme Indexzahl beargwöhnen und die nach streng wissenschaftlicher Methode durchgeführten Indexberechnungen als «faulen Zauber» abtun wollen.

Wie steht es mit dem Reallohn?

Wenn wir über Stand und Entwicklung der Löhne ein Bild gewinnen wollen, dürfen wir uns nicht mit einer Betrachtung der Nominallöhne begnügen. Wir müssen parallel auch die Preise jener Waren betrachten, welche für die Gestaltung der Lebenshaltung z. B. einer Arbeiterfamilie ins Gewicht fallen. Mag sich der Geldlohn um das Zehnfache vergrößert haben, er gestattet dem Bezüger keine bessere Lebenshaltung, wenn die Preise der hauptsächlichsten Konsumwaren ebenfalls eine zehnfache Steigerung erfahren haben. Der reale Lohn ist dann trotz Steigerung des Geldlohnes gleichgeblieben. Die Kaufkraft des Geldlohnes ist also entscheidend, nicht der nominelle Betrag. Es kommt darauf an, wie weit die periodisch bezogene Geldsumme reicht.

Die Ermittlung des Reallohnes

ist nun aber keine so einfache Sache, wie manche Lohnpolitiker meinen. Wer die Reallohne mit bestmöglicher Genauigkeit

berechnen will, der muß für *jeden einzelnen* Lohnbezüger auf Grund der persönlichen Lebenshaltungskosten den Reallohn ermitteln. Jeder Verbraucher hat seinen eigenen Index der Lebenshaltungskosten zu erstellen, weil die Kostenstruktur von Haushalt zu Haushalt variiert. Die offizielle Statistik kann naturgemäß nur Durchschnitte bieten, die auf einer Anzahl von Haushaltsrechnungen basieren und daher auch nur die Tendenz der Reallohnentwicklung *anduten*. Von einer vollkommen exakten Ermittlung des Reallohnes kann keine Rede sein. Erstens ist die Basis unzureichend, zweitens stellen die Durchschnitte im günstigsten Fall echte Mittelwerte dar. Es fehlt uns eine umfassende und periodisch durchgeführte Lohnerhebung, welche die Entwicklung der Löhne fortgesetzt registriert.

Jedoch hat das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit im Oktober 1953 eine sehr weitgehende *Lohn- und Gehaltserhebung* durchgeführt, aus der wenigstens für den Moment die allgemeine Entwicklung der Löhne abgelesen werden kann. Diese Erhebung erfaßte 500 000 Arbeiter und 180 000 Angestellte aus 30 000 Privatbetrieben. Dabei ist das *Resultat*

AUS DEM INHALT:

Zum Problem des gerechten Lohnes
Sacra Vivilia Paschalis
Werden und Krise des Priesterberufes
Dem Andenken eines großen
Seelsorgers
Thomas-Akademie der Theologischen
Fakultät Luzern
Josef von Arimathäa
Im Dienste der Seelsorge
Der Kirchenkampf in Argentinien
Aus dem Leben der Kirche

bemerkenswert: die Erhöhung des *Lohnniveaus* gegenüber der unmittelbaren Vorkriegszeit beträgt im Total aller Arbeiterkategorien 123 Prozent. Der offizielle Index der Lebenshaltungskosten zeigt für diese Periode einen Anstieg von 100 auf 170 Punkte. Ein durchschnittlicher Reallohngehalt seit 1939 scheint zahlenmäßig nachgewiesen.

Nationalrat A. Steiner, Präsident des Schweiz. Gewerkschaftsbundes, hat am letztjährigen Kongreß des SMUV in Vevey bestätigt, daß der *Reallohngehalt* seit 1939 in der Maschinen- und Metallindustrie im Landesdurchschnitt 30 Prozent, in der Uhrenindustrie sogar 39 Prozent ausmacht.

Arbeitsproduktivität und Gewinne

Auch wenn wir einen durchschnittlichen Reallohngehalt von 30 Prozent auf Grund der Berechnungen des BIGA als nachgewiesen annehmen, ist diese Reallohnverbesserung noch kein Beweis dafür, daß die Löhne heute gerecht gestaltet seien. Die Produktivität der Arbeit dürfte gerade in der Maschinen- und Metallindustrie seit 1939 auch um 20 bis 30 Prozent gestiegen sein. Nach den gründlichen Studien von Prof. Christian Gasser hat sich die technische Produktivität der *Georg-Fischer-Werke* in Schaffhausen sogar um 30 Prozent erhöht. Zum gleichen Ergebnis kamen die Untersuchungen von *Escher-Wyß* in Zürich und der Baumwollindustrie in der ganzen Schweiz. Es ist also offensichtlich, daß der Arbeitnehmer ein Interesse an der weiteren Steigerung der Produktivität hat, weil reale Lohnverbesserungen grundsätzlich nur im Rahmen der Produktivität möglich sind.

Das Lohnproblem kann bestenfalls *auf kurze Sicht* und bis auf weiteres einer gerechten Lösung entgegengebracht werden, um gleich wieder mit neuer Dringlichkeit aufzutauchen, wenn sich die Preis- und Produktionsverhältnisse geändert haben. Daß die Wortführer der Arbeiterschaft die Bewegung der Preise und der Gewinne mit Argusaugen beobachten, ist begreiflich, denn für einen beträchtlichen Teil der Arbeiterschaft ist das *Existenzminimum* nicht nur eine Gespenst, sondern eine bittere Tatsache. Freilich ist auch das Existenzminimum eine relative Größe, und das etwas malitiose Wort von Prof. Jakob Lorenz, das Existenzminimum lasse sich definieren als das aktuelle Einkommen plus 10 Prozent, illustriert den subjektiven Aspekt dieses Problems.

Trotzdem die *Gewinne* immer wieder den Anstoß zu neuen Lohnforderungen geben, kann der Gewinn eines einzelnen Unternehmens grundsätzlich *nicht das Kriterium* für die Lohnfestsetzung sein. Daß auch bei scharfer Preiskontrolle in manchen Unternehmungen ansehnliche Gewinne gebucht werden, erklärt sich näm-

lich nicht zuletzt daraus, daß sich die Preise im allgemeinen nach den Kosten der *Grenzproduzenten* richten, die bei den gegebenen Lohnsätzen gerade noch die Kosten decken können. Eine generelle Beseitigung der Differentialgewinne wäre nur möglich, wenn alle Produzenten mit höheren Kosten ausgeschaltet würden (durch Preissenkung), oder aber, wenn die einzelnen Unternehmungen verschiedene hohe Preise berechnen würden, was praktisch undurchführbar ist. Und wenn die Gewinne der besonders rentierenden Unternehmungen an die betreffenden Belegschaften ausgerichtet werden, dann werden einige Zehntausende von Werk-tätigen außerordentlich privilegiert gegenüber den Hunderttausenden, die an weniger begünstigten Unternehmungen beteiligt sind. Wir dürfen auch die *produktionspolitische Bedeutung* der Gewinne nicht übersehen, die darin besteht, daß die Exportindustrien große eigene Mittel einsetzen müssen, um Forschung und Produktionsapparat so auf der Höhe zu halten, daß sie mit preisgünstigen Qualitätsprodukten gegenüber der immer noch zunehmenden internationalen Konkurrenz auf den Weltmärkten zu bestehen vermögen.

Dennoch sollte das Ergebnis des wirtschaftlichen Fortschritts in vermehrtem Maße der *gesamten* Bevölkerung zugute kommen. Das kann wenigstens teilweise durch Preissenkungen geschehen, teilweise aber auch durch Anpassung der Löhne an die verbesserte Leistungsfähigkeit.

Grundsätze und Maßstäbe

Die Sozialenzyklika «*Quadragesimo anno*» vom 15. Mai 1931 nennt drei Gesichtspunkte, die bei der Lohnbemessung wegleitend sein sollen: Lebensbedarf des Arbeiters und der Arbeiterfamilie, Leistungsfähigkeit des Unternehmens, allgemeine Wohlfahrt. Weil nun gerade im Kapitel «*Lohngerechtigkeit*» sich die *Mißverständnisse* einnisten können wie die Fledermäuse in Kirchtürmen, dürfte ein kurzer Kommentar am Platze sein. Entgegen den weitverbreiteten subjektiven Interpretationen fordert «*Quadragesimo anno*» nichts anderes als einen *genügenden* und *tragbaren* Lohn. Weder das Postulat eines einheitlichen Bedarfslohnes noch jenes eines absoluten Familienlohnes findet darin eine Begründung. Die drei angeführten Gesichtspunkte ergeben nur *allgemeine Richtlinien*, jedoch keine Zauberformel, mit der man den gerechten Lohnanspruch irgendeines Arbeiters berechnen könnte. Damit bekommen wir noch *nicht* den einzig richtigen Schlüssel in die Hand, mit dem wir das Tor in das Reich der Lohngerechtigkeit öffnen können. Wir erhalten damit noch keinen exakten Maßstab zur Bemessung der Leistung, des Leistungslohnes oder der gerechten Sozialleistung. Für das äußerst komplizierte und delikate Lohnproblem, das neben ökonomischen

auch soziale und politische Aspekte aufweist, ist mit diesen drei Anhaltspunkten noch keine allgemeinverbindliche und endgültige Gesamtlösung gegeben.

1. Der *Lebensbedarf* des Arbeiters und der Arbeiterfamilie soll mit dem Lohn gedeckt werden. Weil nun aber weder die Leistung des Arbeiters noch der Produktionserlös des Unternehmens eine Funktion des Bedarfes der Belegschaft ist, kann dieser Punkt nicht als betriebswirtschaftlicher Maßstab, sondern nur als *außerwirtschaftlicher* Gesichtspunkt bzw. als *sozialer Wunsch* Geltung haben. Nicht die Betriebsangehörigen, sondern die betriebs- und landesfremden Konsumenten entscheiden darüber, ob und zu welchen Bedingungen die Produkte abgesetzt werden können. Der Kunde zahlt dem Betrieb nur die Leistungen, die er abkaufen will und kann, aber nicht ohne weiteres die Lebenskosten der Belegschaft. Das ist eine Konsequenz der freien Konsumwahl, die ein natürliches Recht des Menschen darstellt. Dennoch bleibt es ein erstrebenswertes Ziel der Lohnpolitik, die Löhne so zu bemessen, daß die Arbeiterfamilie nicht darben und verelenden muß. Dieses Ziel übersteigt aber die Leistungsfähigkeit zahlreicher einzelner Betriebe.

2. Die *Leistungsfähigkeit* des Unternehmens muß bei der Lohnbemessung berücksichtigt werden. Es wäre kurzsichtig, Löhne zu erzwingen, welche zu Verlusten und schließlich zur Auflösung des Unternehmens führen. Der *Gesamtlöhnsomme* ist damit eine unübersteigbare Schranke gesetzt. Doch mit dieser Schranke ist für die Bemessung der Löhne der einzelnen Arbeiter noch keine Formel gegeben. Es kann ein Arbeitgeber bis zur äußersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit Löhne ausrichten und dennoch die Lohngerechtigkeit verletzen.

Den betriebswirtschaftlichen Möglichkeiten und den Anforderungen der (kommutativen) Gerechtigkeit entspricht allein der *Leistungslohn*. Wie sich die Gesamtleistung der Belegschaft aus vielen Einzelarbeitsleistungen zusammensetzt, so soll die möglichst große Gesamtlöhnsomme auf die einzelnen Leistungsträger verteilt werden. Natürlich ist auch für die Ermittlung der Leistung kein unfehlbarer Maßstab vorhanden, denn die menschliche Arbeitsleistung ist etwas anderes als die physikalische Leistung im Sinne von Arbeit in der Zeiteinheit. Es handelt sich hier nicht bloß um Quantitäten, sondern auch um qualitative Leistungen, die mit allen Kunstgriffen der Ökonometrie nicht quantifizierbar sind.

Dennoch gibt uns die *Betriebswirtschaftslehre* brauchbare Anhaltspunkte für eine richtige Bemessung des Leistungslohnes im Rahmen eines Betriebes. Die Arbeitsbewertung kann in subtiler Weise derart geschehen, daß Arbeitsplatz, Persönlichkeit und effektive Leistung auf Grund eines ausge-

klügelten Punktesystems bewertet werden. So kommen die spezifischen Anforderungen des Arbeitsplatzes, die persönlichen Qualitäten und die erbrachten Leistungen angemessen zur Geltung. Gewiß bietet auch dieses System keine vollkommene Lösung, die das subjektive Ermessen ganz ausschaltet, jedoch brauchbare Kriterien, die an eine objektive Ideallösung im Sinne der Gerechtigkeit nahe heranführen.

3. Die *allgemeine Wohlfahrt* soll bei der Lohnbemessung auch mitreden. Aber weniger im einzelnen Betrieb als vielmehr im Rahmen der Gesamtwirtschaft: in der Handelspolitik und in der Wirtschaftspolitik überhaupt. Löhne, welche den Export hemmen und verunmöglichen, ziehen das gesamte Wirtschaftsleben in Mitleidenenschaft. Löhne, die Monopolpreise zur Voraussetzung haben, beuten die Konsumenten aus und verkleinern das Arbeitsvolumen. Zu geringe Löhne schränken Kaufkraft, Nachfrage und Lebenshaltung der Belegschaft unnötigerweise ein, so daß Absatz und Beschäftigung in andern Sektoren ebenfalls unter dieser schädlichen Kontraktion leiden. Zu tiefe Löhne führen schließlich zu sozialen und politischen Komplikationen und erweisen sich als unrationelle Bremsklötze, die den wirtschaftlichen Fortschritt hemmen.

Kinderzulagen

Weil der betriebswirtschaftlich mögliche und angemessene Leistungslohn in vielen Fällen nicht ausreicht zur Deckung des Familienbedarfs, bedeuten Kinderzulagen eine notwendige Hilfe. Ein Einkommen, das zwei Menschen eine erträgliche Lebenshaltung gestattet, läßt 5—8 Personen darben und ein Dutzend verelenden.

Obwohl über «Familienschutz» und «Kinderzulagen» mehr als genug Worte geschrieben und abgeschrieben, geredet und nachgeredet worden sind, herrscht *im Grundsätzlichen* noch viel *Unklarheit* und im Praktischen da und dort eine heillose Verwirrung. Damit in dieser Sache endlich etwas geschieht, verfaßt man rasch ein Gesetz, das Zulagen verspricht und von Ausgleichskassen redet, in Wirklichkeit aber die Lasten *einseitig* zumißt und den sozialen Ausgleich vernachlässigt.

Wenn wir das Problem des Familienschutzes und der Kinderzulagen grundsätzlich und nicht bloß opportunistisch-parteilich oder gar klassenkämpferisch betrachten, werden wir folgendes beachten:

1. Familienschutz ist Sache und Aufgabe des *ganzen Volkes*, nicht ein Vorrecht einzelner Kantone, Berufszweige und Unternehmungen.

2. *Alle Kinder* sollen in gleicher Weise in den Genuß von Kinderzulagen kommen, gleichgültig ob deren Eltern als Arbeitnehmer, Arbeitgeber oder als selbständig Erwerbende im Wirtschaftsleben tätig sind.

3. Weil Kinderzulagen noch dringender

Sacra Vigilia Paschalis

ANREGUNGEN ZUR WÜRDIGEN FEIER DER HEILIGEN OSTERNACHT

Die römische Erlaubnis zur neugeformten Feier der heiligen Osternacht datiert erstmals vom 9. Februar 1951. Weil jedoch damals die entsprechenden Anleitungen und Texte allzunknapp vor Ostern erschienen, haben in jenem Jahr nur wenige Pfarreien in unserm Land von der Erlaubnis Gebrauch gemacht, zumal auch die notwendigen Texte fehlten, die dem gläubigen Volk die tätige Anteilnahme an dieser Feier ermöglicht hätten. Ein neues Dekret der Ritenkongregation vom 11. Januar 1952 erweiterte die Erlaubnis auf drei Jahre, ohne die Texte des Ritus und seine Rubriken wesentlich zu ändern. Mit dem Jahre 1954 war diese Erlaubnis abgelaufen. Man erwartete auf Ostern 1955 eine Gesamt-erneuerung der Liturgie der Karwoche, nachdem sich mehrere liturgische Studientreffen mit den bisherigen Erfahrungen bei der Feier der heiligen Osternacht und mit Anregungen zur Neugestaltung der Liturgie, vor allem des Hohen Donnerstags, beschäftigt hatten. Man wollte jedoch in Rom keine übereilten Beschlüsse fassen, so daß die neueingeführte Osternachtfeier auch dieses Jahr in gleicher Form wie die vergangenen Jahre gehalten werden kann, und der Eindruck besteht, daß an den liturgischen Texten und Vorschriften auch für die Zukunft kaum wesentliche Änderungen zu erwarten sind, die eine Neuanschaffung von Textbüchlein mit sich bringen würden. Die Begeisterung, mit der man im Jahre 1952 vielenorts diese tiefsinnige Feier vollzog, hielt auch in den Jahren 1953 und 1954 im allgemeinen an. Sie erfaßte viele Pfarreien, die bisher abwartend und ablehnend beiseite gestanden waren. Für das kom-

mende Osterfest haben eine ganze Reihe größerer und kleinerer Pfarreien zu Stadt und Land die Einführung der *instaurata Vigilia Paschalis* beschlossen. Die folgenden Anregungen beschäftigen sich mit der kerygmatischen Bedeutung der Osternacht, mit ihrer sinnvollen und wirksamen Vorbereitung und legen einige Hinweise zur möglichen Verkürzung der Feier vor, weil die allgemeine Klage dahingehend lautete, die lange Dauer der Liturgie ermüde die Gläubigen allzusehr und halte viele von der Teilnahme an diesem Gottesdienst ab, die früher gerne zur stimmungsvollen Auferstehungsfeier mit Prozession gekommen seien.

1. Die kerygmatische Bedeutung der Osternachtfeier

Um bei Klerus und Volk Bereitschaft und Freude zum Vollzug dieser anstrengenden und wesenhaften liturgischen Feier zu wecken, ist es unumgänglich notwendig, daß wir selbst über ihren Sinn und über die Mysterien klar werden, die sie verkünden und vermitteln will.

1. Der verklärte Kyrios - das Licht der Welt

Das Thema der Osternachtfeier wird mit der Segensoration über das aus Stein entfachte Osterfeuer und mit den kraftvollen, kurzen Sätzen beim Bezeichnen der Osterkerze umschrieben. Es ist der Auferstandene, der Kyrios aller Zeiten und Ewigkeiten, der den Gläubigen das Licht der göttlichen Verklärung bringt. Für dieses Licht Christi dankt die feiernde Gemeinde

benötigt werden, wenn der Leistungslohn des Ernährers sinkt oder ganz ausfällt (Krisen, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität, Tod), dürfen Anspruch auf Kinderzulagen und Lohnanspruch *nicht* miteinander verkoppelt werden. Die Sozialhilfe soll *nicht* vom Bezug eines primären Einkommens abhängig sein.

4. Die Beiträge an die Familienausgleichskasse sollen im Sinne einer eidgenössischen *Solidaritätsleistung* aufgebracht werden. Alle Einkommensbezüger, die über ein bestimmtes Minimaleinkommen verfügen, sollen entsprechend der Leistungsfähigkeit einen Beitrag leisten. Nur so ist der soziale Ausgleich gewährleistet.

5. Es gibt weder einen wirtschaftlichen, noch einen sozialen, noch irgendeinen andern vernünftigen Grund, der eine *einseitige Belastung* der Arbeitgeber mit Beiträgen und eine *einseitige Begünstigung* der Arbeitnehmer mit Zulagen rechtfertigen kann.

6. Eine einseitige Belastung der Arbeitgeber bringt besonders arbeits- und lohnintensive *Klein- und Mittelbetriebe* in Bedrängnis, weil die Belastung proportional der Lohnsumme wächst. Diese einseitige Belastung ist bewußt oder unbewußt ein Mittel des Klassenkampfes und verfolgt im Endeffekt *staatssozialistische* Tendenzen, die ernst zu nehmen sind, auch wenn sie in konservativen Kantonen praktiziert wird.

7. Je mehr selbständige Ausgleichskassen bestehen (im Kanton St. Gallen sind es bereits 95), desto *geringer* ist der soziale Ausgleich.

Wir verstehen durchaus, daß auch Sozialwerke ihre Anlaufschwierigkeiten haben. Doch sollten diese Schwierigkeiten und Einseitigkeiten erkannt und mit der Zeit behoben werden. Das geschieht nicht damit, daß ein Kanton dem andern das Kinderzulagegesetz Wort für Wort abschreibt und dabei noch zusätzliche Fehler macht. Videant consules!

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

mit dem dreimaligen, in anhebender österlicher Freude gesungenen *Deo gratias*.

Alles im Leben und Wirken Christi kreist um die Ostertatsache des Durchganges vom Tod zum Leben, alles zielt darauf hin oder lebt davon. «Die heilsgeschichtliche Mitte der Existenz Christi liegt in jener Osterverwandlung vom menschlich-irdischen zum göttlich-himmlichen Dasein. Erst in der Auferstehung erreichen die Menschwerdung und der Kreuzestod ihre Vollendung. In der österlichen Erhöhung sind aber auch Himmelfahrt, Geistessendung und Wiederkunft schon wirklich mitgegeben» (Paul Hitz). Erst der auferstandene Jesus ist in der vollen Auswirkung Christus der Herr (Phil. 2, 9—11), der Sohn des allmächtigen Vaters (Röm. 1, 4), der Eine und Einzige Mittler des Heils (Joh. 7, 37—39). Dieser Christus der Auferstehung stand im Mittelpunkt des urchristlichen Glaubens und der urchristlichen Gemeinde. Die Darstellung Christi in den Evangelien steht vom Anfang bis Ende im Lichte der Ostertatsache und des Ostererlebnisses der Apostel. Die ersten christlichen Glaubensbekenntnisse sind bewußt auf die Ostertatsache ausgerichtet: «Jesus Christus ist der Herr» (1 Kor. 12, 3).

Die Urchristen beschlossen ihre Gebete mit dem gläubigen Blick auf den verklärten Mittler, «Jesus Christus unseren Herrn, der nun lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes». Auf diese Wesensmitte unseres Glaubens weist das kurze Wort hin, das der Priester beim Entzünden der Osterkerze spricht: «Das Licht Christi, des glorreich Auferstehenden, zerstreue die Finsternisse des Herzens und des Geistes.»

Unser Herz und unser Geist weilen so lange im Finstern, bis das Licht des Auferstandenen uns trifft. Von ihm geht alles Licht aus vom Anfang der Schöpfung, wie sie in der Lesung aus den ersten Seiten der Heiligen Schrift dargestellt wird, bis zum Ende der Tage. In diesem österlichen Glauben sind alle andern Glaubensartikel miteingeschlossen und grundgelegt. Der Christusgläubige steht und lebt im Bereich des Todes und der Auferstehung des Herrn. Ostern ist das Hochfest des christlichen Glaubens, der Tag, an dem uns die Fülle des verklärten Christuslichtes mit seinem lebendigen Reichtum geschenkt wird.

So ist der Ostertag das Christusfest und das Christenfest schlechthin. Eigentlich gibt es auch heute, wie lange Zeit in der Kirche, nur eine christliche Feier, nur ein christliches Fest, die Auferstehung des Herrn, das königliche Osterfest, der Tag des Heiles, der «große Tag der Christengemeinde», wie Zeno von Verona, der berühmte Osterprediger sich ausdrückt. Ostern ist nach dem gleichen Zeugen der katholischen Tradition «der immerwährende Tag, der Erbe der Jahrhunderte». Alle andern Feste des Jahres sind nur ein teilweises Aufleuchten seiner umfassenden

Freude, seines unergründlichen Lichtes, das aus dem Herzen des verklärten Gottmenschen stammt. Wer diese Zusammenhänge richtig erfaßt, der erkennt erst die zentrale Bedeutung der Osterfeier und vor allem der altchristlichen, uns in der instaurata Vigilia Pascalis neu geschenkten liturgischen Osternachtfeier.

2. *Der in Christus lebende Christ — das Ostersakrament der Taufe*

Für den Christen ist Ostern Lebensquelle, Lebensnorm und Lebensziel. Durch das österliche Sakrament der Taufe wird der Christ in den Tod und in die Auferstehung des Herrn hineingenommen (Röm. 6, 4—8). Durch dieses Ursakrament des christlichen Lebens nimmt der Christ Anteil am Sterben und an der Auferstehung Christi im Heiligen Geist. Er wird mit Christus begraben in den Fluten des Taufwassers, um auch mit Christus wieder aufzuerstehen. In der Taufe wird der Mensch zu einem neuen österlichen Menschen geschaffen. Der Christ empfängt in diesem Sakrament die neue himmlische, unvergängliche Existenz, die sich in der Gnade und Liebe Gottes, in der diesseitigen Heiligkeit und endzeitlichen Verherrlichung auswirkt. Was die Taufe grundlegt, das wird durch die andern Sakramente nur gemehrt, gefestigt, genährt, wieder hergestellt und zur vielfältigen Auswirkung im christlichen Leben gebracht. Alles, was der Christ künftighin tut, geschieht im Zeichen der Auferstehung des Herrn.

Auf dieses Geheimnis hin ist der Christ unauslöschlich geprägt und besiegelt. Für das ewige Heil eines jeden Menschen kommt alles darauf an, daß er in dieses Ostergeheimnis hineingenommen werde und bleibe. Die Taufe macht ihn zum Glied des verklärten Herrenleibes und gibt ihm das Anrecht, wenn er die Taufgnade bewahrt, mit dem Auferstandenen des ewigen Lebens in österlicher Freude teilhaftig zu werden. Ostern ist das Fest der Getauften, das Jubel- und Königsfest der Christen. Hier strahlt die Würde des Christen auf, hier leuchtet die Hoffnung auf das ewige Leben in hellstem Licht. Wohl bleibt für die Kirche und die Christgläubigen das Ostererlebnis hienieden unvollendet und unsichtbar. Es muß noch im Glauben erfaßt werden, durch den «Christus in euren Herzen wohnt» (Eph. 3, 17). Kirche und Christen aber leben in der auf die Verheißungen des Herrn gegründeten Hoffnung, daß der Ostertag des Erlösers sich auch für sie auswirke an jenem Tag der ewigen Verklärung, der auf die Karfreitagsnacht des Todes folgt.

Als Christen pilgern wir von Ostern zu Ostern, bis auf den von uns gefeierten Ostertag des Herrn auch unsere ewige Osterfeier anbricht. An diesem Tag finden Glaube, Hoffnung und Liebe ihre tiefste Begründung und Bestärkung. Alle andern Feste sind verschiedene Strahlen der einen

Ostersonne, des einen Ostergeheimnisses, der einen Osternade, die in den Heiligen aufleuchtet, welche bereits zur Vollendung in Christus emporgestiegen sind. So bildet die Osterfeier im Kirchenjahr den «Mittelpunkt des Mittelpunktes, das eigentliche Herz des Christentums». Sie ist «der kultische Ausdruck des Wesens des Christentums» (O. Casel).

3. *Die lichtvolle Osternacht — Symbol der christlichen Weltverklärung*

Es gehört zu jenen Tatsachen, die uns innerlich unruhig machen müssen, daß wir in der Verkündigung dieser Wahrheiten nicht immer mit dem gleichen Eifer vorgehen, mit dem wir uns auf periphere, nicht auf die verpflichtende göttliche Offenbarung beruhende Formen der Frömmigkeit und auf Verheißungen überirdischer Hilfen stützen. Es macht oft den Anschein, als ob wir an der Ostertatsache nicht genug hätten und andere Dinge höher schätzen würden, als die Auferstehung Christi, die uns den Zugang zur neuen, ewigen, unvergänglichen Gemeinschaft mit dem verklärten Erlöser öffnet, die uns durch die Taufe geschenkt wird. Es ist eine verhängnisvolle Verlagerung des Schwergewichtes unserer Verkündigung, wenn wir nur ganz selten, vielleicht höchstens an Ostern über die Auferstehungsgnade predigen, dafür aber von wunderbaren Medaillen und von der Verehrung bestimmter Bilder und Statuen ungleich mehr erwarten, als vom Reichtum der Gnade, die uns als das Ostergeschenk des Auferstandenen in der Taufe ein für allemal gegeben wurde. Ist nicht die tiefgehende Vorbereitung der Osterfeier mit ihrer Fülle wesentlichen Glaubensgutes eine geradezu freudig auszunützendende Gelegenheit, diese Verschiebung des Schwergewichtes in unserm christlichen Leben wieder zu korrigieren und die göttliche Weltverklärung und Weltheiligung aus der einzigen Quelle herzuleiten, die es im Heilsgeschehen gibt, aus dem Erlösertod und der Auferstehung des menschgewordenen Sohnes Gottes! Die Wirksamkeit der heiligen Sakramente und aller andern Heilmittel ist nichts anderes, als Verklärung der Seelen und der Welt durch die Gnade des Auferstandenen.

Die kerygmatische Bedeutung der Osternachtfeier liegt darin, diese Grundwahrheit der christlichen Heilslehre den Gläubigen neu zum Bewußtsein zu bringen. Das geschieht nicht nur durch das gesprochene Wort auf der Kanzel, sondern ebenso wirksam durch die Erlebniskraft des liturgischen Geschehens in der heiligen Osternacht selbst. Die heiligen Zeichen der Lichtfeier, der Tauffeier und der österlichen Eucharistiefeier sind alle darauf eingestellt, die überragende Bedeutung der Auferstehung des Herrn für die ganze Kirche, die «Sancta Mater Ecclesia laetabunda», wie sie in den Einleitungsworten zur österlichen Erneuerung des Taufgelöb-

Werden und Krise des Priesterberufes

VOR- UND ZWISCHENBEMERKUNGEN ZU EINEM NEUEN BUCH

(Fortsetzung)

Jetzt kommen wir in medias res, nachdem wir bis anhin nur den Plan oder die Anlage der ganzen Arbeit Crottoginis uns angeschaut und nur hier und da ein bißchen über das Gehege einen Blick geworfen haben. Aber gemacht. Wir werden hier nicht, alles resumierend, «servieren», was die Untersuchung an Früchten abgeworfen hat. Wir hätten damit auch nicht die Essenz, weil Leben und Lebensschicksale, lebendige Bekenntnisse — und um das geht es hier — in diesem Sinne nicht einfach zusammengefaßt werden können. Es kann sich daher im folgenden nur darum handeln, einen rahmenartigen Umriß über die Ergebnisse zu geben, stichwortmäßig auf gewisse Tatsachenbefunde hinzuweisen und die eine oder andere Frage und Antwort umfangreicher anzuschneiden.

Vorgehen

Das *Vorgehen* des Autors ist bei der Auswertung der Ergebnisse dieses: An den Kopf des Kapitels wird die erhobene Frage gestellt. Dann folgt, meist schematisch in einer Tabelle dargeboten, das genaue Resultat. Zu den nackten Zahlergebnissen treten ergänzend hinzu die Wortresultate. Öfters läßt der Autor kürzere Aussagen (Bekenntnisse) der Befragten folgen. Und erst jetzt wird Stellung genommen, werden Schlüsse gezogen, werden Aussagen der Kirche, bedeutender Lehrer der Theologie, der Psychologie oder Pädagogik mit der Frage konfrontiert. Schließlich wird in barer Offenheit gesagt, ob die Fragestellung richtig oder verfehlt war, ob sie ergebnisreich war, ob sich über die hemmende oder fördernde Wirkung des entsprechenden Faktors etwas ausmachen läßt.

Auswertung der Ergebnisse

Der große Hauptteil bietet unter dem Obertitel «Die Auswertung der Ergebnisse» die Faktoren der Berufswahl dar, welche tatsächlich Gesicht und Gewicht haben: erst folgen die *äußeren* Faktoren (I): Familie, Schule, Weitere Umwelt; dann die

inneren Faktoren (II): Innenwelt (Bebauung, Temperament, sittlich-religiöse Dispositionen, Sexus, Eros und Zölibat). Der äußerst interessante III. Teil sucht dem Zusammenspiel der äußeren und inneren Faktoren auf die Spur zu kommen.

Familie

Da auch der zukünftige Priester wie jeder Mensch in einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit aufwächst, kann er sich dem Einfluß dessen nicht entziehen, was wir mit dem Wort *Milieu* bezeichnen. Unter *Milieu* versteht der Autor mit Göttler näherhin «die personalen, realen und kulturellen Umweltfaktoren», die auf einen Menschen einwirken. Damit ist das dreifache Feld «Familie, Schule, Weitere Umwelt» berührt.

Bei der *Familie* wird sehr eingehend nach dem sozialen, religiösen und pädagogischen *Milieu* gefragt. Wie differenziert dies geschieht, mögen die Fragen nach dem sozialen *Milieu* verraten: Städtische oder ländliche Herkunft; Beruf des Vaters; Beruf der Mutter; Gesundheit der Eltern; Ökonomische Verhältnisse; Geschwisterreihe; Gewerkschaftszugehörigkeit des Vaters, Parteizugehörigkeit des Vaters, Presse zu Hause.

Als einzelnes Resultat vernehmen wir unter anderen:

50,4 % der Theologen (Schweiz) entstammen dem bäuerlichen Mittelland und den Gebirgsdörfern.

49,6 % entstammen dem halbstädtischen, städtischen und großstädtischen *Milieu*.

Weitere zu beachtende Fakta aus dem Bereich der Familie sind etwa: Die Theologen rekrutieren sich aus allen Gesellschaftsschichten. Der Theologenstand wird als sozialer Aufstieg gewertet. Ein besonders starker Andrang zum Theologiestudium ist zu verzeichnen aus dem Stand der Handwerker, Arbeiter, Bauernsöhne, wobei die Kandidaten aus dem Arbeiterstand die Bauernsöhne um 7,8 Prozent übertreffen.

nisses genannt wird, zu einem tiefgreifenden Erlebnis zu gestalten. Man kann diese Feier vergleichen mit der Schlußfeier einer Volksmission, nur daß in der Osternachtliturgie die Gebete und Symbole reicher und wesenhafter geformt sind, als das meistens in den erwähnten außerliturgischen und volkstümlichen Feiern üblich und möglich ist.

Damit die Symbol- und Gebetssprache dem Verständnis des Volkes nahekomme und die gläubige Pfarrgemeinde in die Lage versetzt werde, diese erhabene Feier

der heiligen Osternacht innerlich mitzuvollziehen und in ihrer äußeren Gestaltung als religiöses Erlebnis zu empfinden, ist eine tiefgründige seelsorgerliche Vorbereitung durch die Verkündigung des Sinnes und der Bedeutung dieser einzigartigen Feier notwendig, wie der erste Abschnitt der Ordinationes hervorhebt. Darüber seien in einem nächsten Artikel einige Anregungen homiletischer und praktischer Natur dargeboten.

(Fortsetzung folgt)

Josef Meier

Auffallend ist ferner, daß ein relativ hoher Prozentsatz in ihrer Geschwisterreihe zu den Ältesten zählen, während doch die ältesten Kinder in der Regel auf eine längere Ausbildung verzichten müssen (die Studienkosten für die Ausbildung eines Priesters — Gymnasium, Seminar oder Universität — werden auf 16 800 Fr. angesetzt!). Auffallend ist, daß die Gruppe der in christlichen Gewerkschaften organisierten Familienväter gut zwölfmal mehr Theologen stellen als die mehr als doppelt so starke Gruppe der neutral organisierten Katholiken. Auffallend ist, daß die katholisch-konservativen Stimmbürger 330 Theologen stellten, die übrigen Parteien zusammen nur 18. Aufschlußreich mag das Bild der ökonomischen Verhältnisse der Eltern von 425 Theologen sein (wenn nichts anderes vermerkt ist, ist immer die Rede von schweizerischen Verhältnissen):

Reich	3
Gut situiert	50
Genügend	304
Bedürftig	58
Arm	10

Aus dem gesamten Kapitel kann grundsätzlich gefolgert werden: die Kandidaten rekrutieren sich i. a. aus den sozialen Mittelschichten. Sie stammen aus kinderreichen Familien, in welcher die religiöse Grundhaltung der Eltern gut ist. Damit wird eine alte Erfahrung der Kirche bestätigt.

Schule

Aus diesem Bereich sei ein Punkt herausgenommen, er betrifft den Religionsunterricht. Frage 36 lautete: «Wurden Sie nach Ihrer Ansicht durch den Religionsunterricht an der Volks-, Sekundar-, Real- und Mittelschule a) in Ihrer Religiosität im Sinne einer persönlichen Vertiefung gefördert? b) Hat dieser Unterricht auf Ihre Berufswahl einen entscheidenden Einfluß ausgeübt? c) Waren Sie davon befriedigt? Warum? Warum nicht? d) In welcher Zeit waren Sie nach Ihren persönlichen Erfahrungen für religiöse Unterweisungen am empfänglichsten?»

Die Unterfrage c) beantworteten von den 425 schweizerischen Theologen 396, und zwar so:

Ja	122
Teilweise	54
Nein	220

Zu den Antworten sollen hier einige Kommentare folgen. Unter den *bejahenden* Antworten lesen wir u. a.:

«Ja. Ich war voll und ganz befriedigt, weil es eine Persönlichkeit war, die als Religionslehrer vor uns stand.»

«Unser Religionslehrer war ein prächtiger Mensch, den wir alles fragen und dem wir alles sagen konnten.»

«In der 7. Klasse hatten wir Prof. Dr. ...»

in Religion. Ich war von ihm begeistert sowie unsere ganze Klasse, weil er auch für Ungläubige und Liberale sprach als Mensch zu Menschen.»

«Wir liebten unsere Religionslehrer, weil sie den Stoff in einer unmittelbaren, lebensnahen Form darboten.»

Zwei Kommentare zu den *bedingten* Antworten lauten:

«Nur teils, weil viel zu wenig das geboten wurde, was ein Mensch in den Entwicklungsjahren braucht.»

«Nicht in jeder Hinsicht befriedigt, weil zu losgelöst von den Schwierigkeiten und den Fragen, die das persönliche Leben betrafen.»

In den über 30 Kommentaren der *negativen* Antworten lesen wir u. a.:

Unbefriedigt, «weil die Priester es weder verstanden, die Zeitprobleme richtig zu deuten, noch sich einem Jungen richtig zu nähern.»

«Man gab sich wenig Mühe und ging nicht auf unsere Schwierigkeiten ein. Die Professoren hatten reiches Wissen, aber wenig Liebe und Glauben.»

«Völlig unmögliche Religionslehrer. Einer war nicht einmal fähig, Ruhe in die Klasse zu bringen.»

«An der Klosterschule nicht befriedigt, da der Professor entweder nicht vorbereitet war oder zu wissenschaftlich den Stoff bot.»

«Am Gymi nicht (befriedigt), weil Religion ein Fach war wie ein anderes, wenn möglich noch vom ungeschicktesten der Professoren gegeben.»

«Am Kollegium war der Religionsunterricht weder gut noch interessant, noch planvoll, während zum Beispiel die Philosophie vorzüglich gegeben wurde. Alle Klassenkameraden waren sich darüber einig, daß unser Religionsunterricht, milde ausgedrückt, völlig ungenügend war.»

«Unterricht zu planlos. Die Lehrer waren in erster Linie immer für andere Fächer da und erst in zweiter Linie für die Erteilung des Religionsunterrichtes.»

«Religion gilt als bloßes ‚Randfach‘. Während sieben Jahren nur zwei Jahre guten Religionsunterricht, sonst war er miserabel.»

Unbefriedigt, «weil der Religionsunterricht, aus der Zahl und Anordnung der betreffenden Stunden zu schließen, vom Rektor fast als notwendiges Übel betrachtet wurde.»

Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß die meisten Aussagen aus dem Bereich der Mittelschule bzw. des Gymnasiums stammen. Wenn man auch im Auge behält, daß manche Aussagen «jugendlich» klingen und da und dort vielleicht ein Stück Ressentiment mitspricht, die Aussagen — und deren große Zahl! —, die mit den Religionslehrern so hart ins Gericht gehen, geben doch zu denken. Wenn wir die Aussagen auf gewisse Nenner bringen, erkennen wir, daß für das Unbefriedigtsein verantwortlich gemacht werden: das Aschenbrödel-dasein der Religionsstunden, das ungenügende jugendpsychologische Verständnis vieler Religionslehrer, das methodisch-didaktische Versagen der Lehrer, die zu intellektuelle Stoffdarbietung.

Verblüffend ist der Vergleich zwischen den Angaben über das Befriedigtsein vom Religionsunterricht und jenen über den Einfluß desselben auf die Berufswahl. Rund 30 Prozent waren vom Unterricht voll befriedigt, und ebenfalls rund 30 Prozent sprechen von einem Einfluß desselben auf die

Berufswahl. Dem fügt der Autor bei: «Diese auffallende Korrelation berechtigt uns, im gut erteilten Religionsunterricht einen bedeutenden, berufsfördernden Faktor zu erblicken.»

Reichlich beantwortet und mit vielen Kommentaren versehen wurden die Fragen «Fachstudium und Berufswille». Bei der Mehrzahl der Theologen wurde der Berufswille durch das Fachstudium bestärkt (bei 258 von 336), was aber nicht besagt, daß ebenso viele vom Philosophie- und Theologiestudium voll befriedigt wären. Von 362 geben 109 an, das Philosophiestudium habe sie vollkommen befriedigt, 236 fanden sich nur mäßig angesprochen. Etwas günstiger lautet aber das Verhältnis für die Theologie, in welcher von 288 160 vollkommen, 126 nur mäßig befriedigt wurden. Die beigelegten 6 Seiten Kommentare — alles Aussagen der Kandidaten über das Philosophie- und Theologiestudium — mögen für die Professoren der Philosophie und Theologie nicht ganz unwichtig sein.

So wertvoll diese Äußerungen sein mögen, in gewissen Punkten sind sie doch nur subjektive Werturteile, deren Summierung allein noch kein Kriterium ist für die objektive Richtigkeit. Ein solcher Fall liegt vor bei der Antwort auf die Frage: «Was würden Sie mit Rücksicht auf Ihren Berufswillen vorziehen, das Studium an einer Universität oder an einem Priesterseminar? Warum?» Für die Klärung und Ausbildung des Berufswillens wird das Studium vorgezogen an:

	Schweizer	Ausländer
Priesterseminar	215	31
Universität	73	87
Beiden Orten	35	32

Der Autor diskutiert die subjektiven Begründungen für und wider die Universität und das Priesterseminar nicht — wir wissen, wie die amtliche Kirche darüber denkt —, legt aber eine Fülle typischer Originalantworten bei.

Ähnlich liegt der Fall bei der Mittelschule. Die Frage hatte hier diesen Wortlaut: «Was finden Sie für einen angehenden Theologen günstiger, das Studium an einem neutralen oder katholischen Gymnasium? Warum?»

	Schweizer	Ausländer
Kathol. Mittelschule	265	64
Neutrale Mittelschule	63	82
Beiden	30	50
Keine Antwort	67	—
Total	425	196

Eine Fülle für die katholische Mittelschule sprechender Antworten sagt: sie vermittele eine solidere, religiös-charakterliche Bildung, sie fördere oder wecke den Wunsch nach dem Priesterberuf, sie schütze besser vor den allgemeinen Gefahren, sie sei aber nur unter bestimmten Voraussetzungen günstiger.

Weitere Umwelt

Unter den *außerfamilialen* und *außerschulischen* Gegebenheiten sind es eine Reihe Faktoren, die den Berufswunsch und

die Berufswahl unter Umständen stark zu beeinflussen imstande sind. Die Resultate, welche die Enquête hier einbrachte, erlaubten den Schluß, daß ein *nachweisbaren* (mehr kann hic et nunc auf Grund der Ergebnisse nicht geschlossen werden!) ausübten: der regelmäßige Altardienst, die Buchlektüre (hier vor allem Biographien), die Begegnung mit geistlichen Verwandten, Freunden und andern Persönlichkeiten.

Daß die personale Einflußnahme nicht einer bestimmten Institution oder deren Amtsträgern vorbehalten bleibt, mögen folgende Angaben illustrieren. 309 Kandidaten geben an, welche Personen auf ihre charakterliche, berufliche oder wissenschaftliche Entwicklung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben:

Beichtväter, Seelenführer	91
Gymnasialprofessoren	61
Universitäts- oder Seminarprofessoren	58
Pfarrer, Kaplan, Vikar	31
Ordens- oder Seminaroberen	21
Freunde	18
Präfekten am Gymnasium	17
Verschiedene Persönlichkeiten	12

Ein auffallendes Moment bildet in diesem Kapitel die Frage nach der Beschaffung des Studiengeldes. Hier ist — auch das ist ein Zeichen der Zeit! — gegenüber früher eine nicht unwesentliche Verschiebung eingetreten. Das früher übliche Kollektieren weicht immer mehr dem eigentlichen Werkstudententum. 246 Schweizer geben an, daß sie ihr Studiengeld beschaffen:

Durch Kollektieren	75
Kollektieren und Lohnarbeit	60
Lohnarbeit	111

Von 246 Theologen haben also 171 ihr Studiengeld ganz oder teilweise durch eigene Arbeit verdient, das sind 48,2 Prozent *aller* vom Autor erfaßten Schweizer Theologen. Die Prozente sind vielsagend, wenn man erfährt, daß unter sämtlichen Schweizer Universitätsstudenten des Jahres 1946 nur 19,4 Prozent während der Dauer ihres Studiums auf Verdienst angewiesen waren.

Die letzte Frage dieses Kapitels lautet: «Befürworten oder lehnen Sie den Militärdienst für einen Theologiestudenten?» Die geschlossene positive Stellungnahme ist hier fast verblüffend. Befürwortet wird der Militärdienst unter 346 Beantwortern von 334, abgelehnt nur von 12. Die Zahl der Befürworter verliert auch dann nicht an Gewicht, wenn die 12 Verneiner als Begründung massive Antworten bereithalten.

Soweit die *äußeren* Faktoren. Das tatsächliche Bild der Arbeit ist natürlich viel reichhaltiger und detaillierter, als es hier entworfen werden wollte und konnte. Immerhin mögen diese teilweisen recht blitzartigen Hinweise in den Lehrern und Erziehern der Priesteramtskandidaten doch manches aufdämmern lassen, sie wecken in ihnen vielleicht auch den Wunsch, später einmal in erster Muße selber das ganze Werk zu lesen.

Dr. Hans Krömler, SMB, Immensee
(Fortsetzung folgt)

Dem Andenken eines großen Seelsorgers

ZU EINEM GEDENKBUCH FÜR PFARRER ROBERT MÄDER

Am 26. Juni 1955 werden zehn Jahre verflossen sein, seit Pfarrer Robert Mäder vom Schauplatz seines rastlosen Wirkens abberufen wurde. Zehn Jahre sind in unserm schnelllebigen Jahrhundert eine kurze Zeitspanne; doch genügen sie, das Andenken eines Menschen im Dämmerlicht des allmählichen Vergessens versinken zu lassen. Wenn dies nun auch bei Pfarrer Mäder nicht zutrifft, so werden doch alle, die sich einst von seinem gesprochenen oder geschriebenen Wort aufrütteln ließen, dankbar eine Veröffentlichung begrüßen, die der Engelberger Benediktiner, P. Walter *Diethelm*, dem großen Seelsorger und Publizisten gewidmet hat*. In einem ersten, nur kurz gehaltenen Abschnitt zeichnet der Verfasser mit knappen, doch sichern Strichen das geistige Profil von Mäders Persönlichkeit, deutet seine Eigenart und Sendung und gibt ein Verzeichnis seiner Schriften. Der zweite Abschnitt, der den größten Teil des Buches umfaßt (S. 35—282), bietet eine Auslese von Texten, die Diethelm aus dem gesamten Schrifttum Mäders, einschließlich den 30 Jahrgängen der «Schildwache», mit sorgfältigkundiger Hand zusammengetragen hat und in einem Quellenverzeichnis des Anhangs belegt.

Aus diesen Texten schlägt uns der Atem eines Geistes entgegen, der nichts anderes kennt als die Leidenschaft für Christus und die Kirche. Mäders Gedanken kreisen stets um die großen Themen der Glaubensverkündigung: den dreipersönlichen Gott, das Leben der Gnade, Maria, Kirche, Sakramente, Sünde, Tod, Gericht. Ein Hauptanliegen Mäders zielt darauf, das katholische Selbstbewußtsein zu wecken. Unermüdlich kämpft er gegen Feigheit, Minderwertigkeitsgefühl und jeden Kompromiß. «Drei Viertel alles Bösen, das in der Welt getan wird, geschieht aus Furchtsamkeit. Es ist eine spezifisch modern-katholische Erscheinung, die man in allen Kasernen, Werkstätten, Büros, Schulen, auch vielen Redaktionen beobachten kann. In der Form der Massenkrankheit finden wir sie sonst nirgends. Es gibt keine protestantische Angst. Es gibt keine jüdische Angst. Es gibt keine altkatholische Angst. Es gibt nur eine katholische Angst» (S. 240). «Man soll sich nicht immer vorbeugen und vor den andern entschuldigen: Gestatten sie, daß ich katholisch bin» (S. 19). Zugleich war Mäder ausgezeichnet mit dem Charisma einer außergewöhnlichen Sprache. Eine schwer verhaltene Glut glimmt in seinen Worten, oft lodert sie auf in machtvollen Protesten oder gebieterischen

Forderungen. In immer neuen, überraschend kühnen und zeitgemäßen Bildern, deren Schlagkraft sich niemand zu entziehen vermag, hämmert dieser Feuergeist dem Zuhörer und Leser seine Überzeugung ein. Nicht umsonst wurde Mäder, der durch eine große Lesergemeinde im In- und Ausland einen nachhaltigen Einfluß ausübte, mit dem sprachgewaltigen Görres verglichen.

Der Verfasser legt dieses Mäder-Brevier hauptsächlich den Priestern in die Hand. Wir wagen die Behauptung, Mäders Beispiel und Wort beanspruchten im gegenwärtigen Augenblick sogar eine vermehrte Aktualität. Er ruft einer Zeit, die nach einem Papstwort von der Häresie der Aktion bedroht ist, wo das Schlagwort von der Praxis und die Verherrlichung der leeren Betriebsamkeit auch Seelsorger anzustecken droht, die alten, unverrückbaren Ordnungen in Erinnerung. Er ruft auf zur Grundsätzlichkeit, die allein der Wahrheit zielt, er warnt vor Nivellierung und Zugeständnissen, die Verrat wären an der Wahrheit.

Die Seelsorge in der Großstadt und das Apostolat der Presse forderten auch vom Pfarrer der Basler Heilig-Geist-Kirche den vollen Einsatz seiner Kraft. Trotzdem blieb der Vielbeschäftigte ein innerlicher Mensch, der sich bewußt war, daß er zuerst seine eigene Seele retten mußte. Diethelm weiß zu berichten, daß man im Nachlaß von Pfarrer Mäder Geißel und Bußgürtel fand. Mit der Innerlichkeit verband sich die unablässige Sorge um die Vertiefung des theologischen Wissens. Ein ehemaliger Vikar des Verewigten berichtet, wie dieser fast ständig irgendein theologisches Lehrbuch auf seinem Arbeitstisch aufgeschlagen hatte. Immer ist Mäders Wort verankert im Granit der kirchlichen Lehre und Überzeugung. Selbst seine originelle Sprache, die sich nicht kopieren läßt, erinnert den Seelsorger an die Notwendigkeit, sich um eine dem heutigen Menschen

Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern

Die Theologische Fakultät Luzern begeht nächsten Montag, den 7. März, das Fest des hl. Thomas von Aquin, des Patrons der katholischen Hochschulen, traditionsgemäß mit einer feierlichen Akademie. Diese beginnt um 09.30 Uhr in der Aula des Priesterseminars. Im Mittelpunkt der Feier steht das Referat von Dr. theol. Nikolaus Wicki, Freiburg: «Zur Lehre von der Anschauung Gottes in der mittelalterlichen Theologie. Thomas von Aquin und seine Vorgänger.»

Für den christlichen Glauben bildet die Visio beatifica Endziel und Höhepunkt des übernatürlichen Gnadenslebens. Ihre spekulative Vertiefung erfuhr diese Lehre hauptsächlich in der Hochscholastik. Sowohl das Thema, bekanntlich eines der erhabensten und schönsten der gesamten Theologie, als auch die Kompetenz des Referenten, der seine theologischen Studien in Luzern begann und in Freiburg mit einer hervorragenden, zum Teil auf unedierte Texten aufbauenden Doktorarbeit über «Die Lehre von der himmlischen Seligkeit in der mittelalterlichen Scholastik von Petrus Lombardus bis Thomas von Aquin» (Studia Friburgensia, Neue Folge, Heft 9, Freiburg, 1954) abschloß, rechtfertigen einen zahlreichen Besuch besonders seitens des Klerus. Alle Interessenten und Freunde der Theologischen Fakultät sind zu dieser Thomas-Akademie freundlich eingeladen.

Für die Theologische Fakultät Luzern:
Prof. Dr. J. Stirnimann, Rektor

verständliche und ihn packende Verkündigung der Wahrheit ernsthaft zu bemühen.

Nur aus der Kraft des Heiligen Geistes, den Mäder so tief verehrte, wird eine neue Ordnung erstehen. Das Bauprogramm, das der Basler Pfarrer mit dem Mut und der Weitsicht eines Propheten entworfen hat, behält nach wie vor seine Gültigkeit, nicht zuletzt auch seine Forderung: «Die ganze Welt muß Kirchenbauplatz werden.» J. St.

Josef von Arimathäa

Den Völkern des Orientes ist es eigen, daß sie sich um das Grab, ihre Wohnung nach dem Tode, mehr bekümmern als um ihre Wohnung zu Lebzeiten. Es ist Sitte, sich schon zu Lebzeiten sein Grab bereit zu machen. So hatte sich auch Josef von Arimathäa, ein angesehenes Mitglied des Hohen Rates, ein «guter, frommer Mann» (Luk. 23, 50), der das Reich Gottes erwartete, schon zu Lebzeiten ein Grab anlegen lassen. Dieses Grab befand sich außerhalb der Stadt Jerusalem auf Golgotha.

Es war aus einem Felsen ausgehauen und hatte vermutlich zwei Kammern. Die erste, äußere Kammer war eine Art Vorkammer. Von dieser Vorkammer führte ein Gang in die zweite, innere, eigentliche Grabkammer. Hier in einer Seitennische unter einem Bogen war für die Beisetzung des Leichnams eine lange, schmale, dem Wuchs eines normalen Menschen angepaßte Bank, ein trogähnliches, vertieftes Lager, eine Art «Krippe». Dieses Grab stellte Josef von Arimathäa Jesus zur Verfügung, denn

* *Diethelm*, Walter: Granit vom Felsen Petri. Pfarrer Mäder spricht. 309 S. In Leinen gebunden. Verlag Nazareth, Basel, 1954.

die Zeit der Bestattung drängte wegen des Rüsttages der Juden. Matthäus (27, 59 bis 60) sagt darüber: «Josef nahm den Leichnam, wickelte ihn in reines Linnen und setzte ihn in seinem eigenen, noch neuen Grabe bei, das eine Felshöhle war. Vor den Eingang der Gruft wälzte er einen großen Stein und ging dann weg.» Mit diesem Felsengrab hat sich Josef von Arimathäa selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt. Im Evangelium steht einmal das Wort, auch die Steine könnten reden (Luk. 19, 40). Ja, das Felsengrab, das Josef von Arimathäa Jesus überließ, spricht eine laute Sprache. Es spricht die Sprache des Mutes. Es legt Zeugnis ab von seinem furchtlosen Eintreten für Jesus. Es spricht die Sprache der Liebe. Es ist ein ewiger Gedenkstein seiner Anhänglichkeit an Jesus. Und es spricht die Sprache des Glaubens. Es ist ein steinbildliches Kredo an Jesus Christus.

I. Das Felsengrab,

**das Josef von Arimathäa Jesus überließ,
spricht die Sprache des Mutes**

Josef von Arimathäa «war ein Jünger Jesu, aber aus Furcht vor den Juden nur im geheimen» (Joh. 19, 38). Zwar war er schon vorher mutig für Jesus eingetreten und «hatte ihrem Beschlusse und Vorgehen nicht zugestimmt» (Luk. 23, 51). Jetzt aber angesichts der erschütternden Karfreitagsereignisse warf er den letzten Rest von Menschenfurcht ab. Er stellt sich in den schroffsten Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. Diese hatten wohl vor, nach dem Tode Jesu seinen Leichnam wegzuschaffen, in eine Grube zu werfen, zu verbrennen und verscharren zu lassen. Das Andenken an den Nazarener sollte gänzlich ausgelöscht werden. Dem aber kam jetzt Josef von Arimathäa zuvor. «Mutig ging er zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Pilatus wunderte sich, daß er schon tot sein soll. Er ließ den Hauptmann kommen und fragte ihn, ob er schon tot sei. Als er dies vom Hauptmann erfahren hatte, schenkte er Josef den Leichnam» (Mark. 15, 43—45). Wahrhaftig, dieses Gehen zu Pilatus war ein eindeutiges, mutiges Bekenntnis zum Gekreuzigten. Es gehörte viel Mut dazu, sich allein in Gegensatz zur Mehrheit des Hohen Rates zu setzen, den Leib des Freundes den Feinden wegzunehmen und dem ans Kreuz Gehängten die eigene Grabstätte zu überlassen. Unter dem Kreuz waren mehr Frauen als Männer gestanden. Jetzt aber rettete Josef von Arimathäa die Ehre der Männerwelt. Er hat sich mit diesem Grabmal, das er Jesus überließ, selbst ein Ehrenmal seines Mutes gesetzt.

II. Aber das Felsengrab,

**das Josef von Arimathäa Jesus überließ,
spricht auch die Sprache der Liebe**

Daß Josef sich den Leichnam auserbat und ihn bestattete, war nicht nur eine

kühne Mannestat, sondern auch eine barmherzige Liebestat, eine edle, hochgemute Tobiasstat. Das siebente Werk der leiblichen Barmherzigkeit lautet: Du sollst die Toten begraben. Josef von Arimathäa hat dieses siebente Werk der Barmherzigkeit an Jesus erfüllt. In liebevoller Pietät nahm er zusammen mit Nikodemus den Leichnam Jesu vom Kreuz. Langsam, vorsichtig, um die von den Nägeln fast zerfetzten Hände und Füße nicht ganz zu zerreißen, zog er mit einer Zange die langen Kreuznägeln heraus. Auf einer an das Kreuz gelehnten Leiter stehend, fühlte er die Schwere und Kälte des kraftlos auf ihn herabsinkenden Körpers, fühlte aber auch, daß dieser tote Körper ein kostbarer Schatz war, wie ihn die Welt noch nie gesehen und nie wieder sehen wird. Dann wickelte er ihn in wohlriechende Linnenstoffe und legte ihn mit der Ehrfurcht, mit der der Priester die Hostie auf die Patene legt, ins Grab.

Es ist etwas Ergreifendes, mit welcher Liebe, Ehrfurcht und Pietät Josef von Arimathäa den Leichnam Jesu vom Kreuze nimmt. Aber noch ergreifender ist es, wenn Männer den Fronleichen Jesu in ihr Herz aufnehmen. Ja, auch eine Kinderkommunion ist etwas ergreifend Schönes. Aber nichts ist so ergreifend wie eine Männerkommunion, wenn Männer um den Tisch des Herrn sich scharen, um die Speise des ewigen Lebens zu empfangen und ihre Heilandsliebe neu zu entzünden.

Im Dienste der Seelsorge

Gebetsapostolat für den Monat März

Die allgemeinen und besonderen Anliegen des Heiligen Vaters werden den Gläubigen ins Gebet empfohlen

Im Wahl- und Krönungsmonat von Papst Pius XII. sollen die Gläubigen nach dem persönlichen Wunsch des Heiligen Vaters für dessen allgemeinen und besonderen Anliegen beten. Dieses Gebet soll ein Geschenk der Kinder an den Vater sein, ein Geschenk des Dankes für all das Gute, das wir Katholiken durch den Vater der Christenheit empfangen haben, der sich in opfervoller Arbeit bis in die schwere Krankheit hinein als unser geistiger, überragender Führer vor der ganzen Welt bewährt hat. Nie können wir für dieses Geschenk dem Herrn genug danken, aber wir können es anerkennen, indem wir für den Stellvertreter Christi nach dessen eigenem Wunsch eifrig beten. Den Mitgliedern des GA ist dieses Anliegen für den Monat März besonders empfohlen worden, und die ganze katholische Welt wird diesen Wunsch des Heiligen Vaters bereitwillig erfüllen.

Für uns Priester ist es eine schöne Aufgabe, die Gläubigen zu diesem Gebet an-

III. Das Felsengrab, das Josef von Arimathäa Jesus überließ, spricht die Sprache des Glaubens

Aber das Felsengrab, das Josef von Arimathäa Jesus überließ, spricht nicht bloß die Sprache des Mutes, nicht bloß die Sprache der Liebe, es spricht auch die Sprache des Glaubens. Es ist ein steinbildliches Kredo an Christus. Denn wenn Josef von Arimathäa sich so für Jesus eingesetzt hat, so geschah es aus tiefstem Glauben an Jesus heraus. Er glaubte an ihn. Stark wie der Fels, aus dem das Grab gehauen war, war auch sein Glaube an Christus. Denn er hatte im Leben Jesu zu deutlich den Finger Gottes gesehen. Und dieser sein Glaube war nicht ein leerer Glaube. Josef wurde für seinen Glauben belohnt. Denn Christus stand von den Toten auf. In ureigener Kraft sprengte er die Fesseln des Todes. Durchbrach die Todesnacht und Todesmacht. Ging aus dem Grab hervor wie Josef von Ägypten aus der Zisterne, wie Daniel aus der Löwengrube, wie Jonas aus dem Bauche des Fisches. Das Felsengrab, das Josef von Arimathäa an Jesus abgetreten hatte, wurde ein glorreiches Grab. Es wurde die Wiege neuen Lebens, der Grundstein neuen Glaubens, die Felsenkanzle der Osterbotschaft: «Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden. Er ist nicht hier. Seht da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten» (Mark. 16, 6).

Dr. Paul Bruin, Zürich

zuhalten. Wir werden willige Herzen finden. Wir erreichen durch diese Aufforderung auch die Vermehrung der Liebe zum Vater der Christenheit und zur heiligen Kirche, deren sichtbares Haupt der Papst ist. Die Kirche ist für viele Christen etwas Unpersönliches, der Papst ist eine sichtbare Persönlichkeit, und es läßt sich leicht für ihn und seine Anliegen beten.

Die *allgemeinen Anliegen* des Heiligen Vaters sind jene Sorgen, die jeder Papst bei der Annahme seiner Wahl auf sich nimmt. Sie lasten auf ihm, bis der Tod ihn davon entbindet: Die Sorge um die Reinhaltung des Glaubensgutes und der christlichen Sitten. Gerade heute kann diese Sorge manchmal recht drückend sein. Falsche Propheten und Auswüchse einer hemmungslosen Kleidermode hat den Heiligen Vater schon oft zu schmerzvollen Klagen veranlaßt.

Der Papst hat den Auftrag, das Evangelium Christi allen Völkern verkünden zu lassen. Aber gerade heute ist ein großer Teil der Menschheit durch rohe Gewalt von der Frohbotschaft der Lehre Christi abgeschnitten. Die Missionare wer-

den ausgewiesen und die einheimischen Priester in Kerker eingesperrt. Katholische Gotteshäuser werden für profane Zwecke gebraucht oder zerstört. Das Blut der Märtyrer fließt im Osten und Südosten Europas bis nach China und Indochina. Auch in andern Erdteilen regt sich der Geist des totalitären Staates gegen die Ansprüche des Christentums (Argentinien). Bis jetzt ist die Treue der Verfolgten zum Heiligen Stuhl rührend und vorbildlich. Es gab wenige Judasse unter den Priestern. Wenn aber die Verfolgung lange anhält, wird die Gefahr des Abfalles größer. Da braucht es viel Gebet und Opfer auch von unserer Seite, die wir augenblicklich Ruhe haben.

Die *besondern Sorgen* des Heiligen Vaters sind jene Anliegen, die sich von Tag zu Tag immer neu stellen, und denen der Papst manchmal in seinen Ansprachen bei den Audienzen Ausdruck verleiht. Eine große Sorge ist auch die schwache Gesundheit, die den Heiligen Vater immer wieder an der Arbeit hindert. Andere Sorgen weiß nur er, der die Lage der ganzen Kirche überschaut.

Diese Anliegen und Sorgen des Papstes

sollen uns nicht fremd bleiben. Wir sollen mit der Kirche leben und für die Kirche beten, die heute in vielen Ländern im Kampfe steht. Im Monat März werden diese Anliegen des Heiligen Vaters auf der ganzen Welt verkündet, und Millionen werden mitbeten. Wie erbauend wäre es, wenn es in der Schweiz keine Gemeinde mehr gäbe, in der die Anliegen des Papstes nicht verkündet und empfohlen würden. Das gemeinsame Gebet ist nach Christi Wort wirksam: «Wo zwei oder drei in meinem Namen beten...» Das gemeinsame Gebet wird durch die gemeinsamen Intentionen der Kirche geformt. Je mehr es gelingt, die Gläubigen für dieses gemeinsame Gebet zu gewinnen, desto mehr wird es zur Macht, der niemand widerstehen kann. Warum setzen wir uns zu wenig für die Schaffung dieser Macht ein, mit der wir Berge versetzen könnten? Der Grund liegt im Mangel an lebendigem Glauben an die Verheißungen Gottes.

Aus Dankbarkeit und Liebe zum Heiligen Vater wollen wir deshalb im Monat März eifrig mittun und uns der großen Schar der Gebetsapostel auf der ganzen Erde anschließen.

J. M. Sch.

Der Kirchenkampf in Argentinien

FREIMAUERER UND GEWERKSCHAFTEN ALS HAUPTTREIBER

Über die wahren Hintergründe des vom argentinischen Diktator Perón ausgelösten Kulturkampfes berichtet aus Buenos Aires Dr. Ernest Barth in einem aufschlußreichen Artikel im «Rheinischen Merkur» (Nr. 9 vom 25. Februar 1955). Zuerst stellt er fest, daß der Kampf gegen die Kirche ernst gemeint ist und fährt dann weiter:

«Anfangs zweifelten die meisten daran, schien doch Präsident Perón so viele Beweise katholischer Gesinnung geliefert zu haben, daß man von ihm einen ernsthaften Schlag gegen die Kirche nicht befürchtete. Angefangen vom öffentlichen Empfang der Kommunion bei seinem Regierungsantritt auf der Plaza de Mayo bis zu der kaum ein Jahr zurückliegenden Beteuerung, daß er sich als «Katholik und Diener der Kirche Christi» fühle, hat er nie Zeichen kirchenfeindlicher Gesinnung merken lassen.

Wie kam es zu der so plötzlichen Schwenkung? Wozu Hitler ein Jahr brauchte und was Mussolini überhaupt nie fertig brachte, das erledigt Perón in einem oder zwei Monaten. Sein Ziel liegt ganz klar zutage: Die Kirche soll in der Kirche, besser gesagt, in der Sakristei bleiben; die soziale Frage, die Betreuung der Jugend und der Arbeiter gehe die Kirche nichts an. Früher hatte Perón versprochen, die päpstlichen Sozialzyklen sich zum Vorbild zu nehmen, und nun bekämpft er alles, was die Kirche für die Arbeiter tun will, besonders die Bildung von Gruppen der «Katholischen Arbeiterjugend». Heute ist der Klerus beinahe Freiwild. Wenn die Fabriken ihre Tore öffnen und die herausströmenden Arbeiter einen Geistlichen erblicken, so hat sich dieser auf Anpöbeleien gefaßt zu machen. Ein hoher Beamter sagte mir, daß das Dekret, wonach das Tragen geistlicher Kleidung verboten werden soll, bereits vorliege. Es werde binnen kurzem

veröffentlicht werden. Auch die Ordensschwwestern sollen von ihm betroffen werden.

Wer steckt letzten Endes hinter all diesen Maßnahmen? Es sickert jetzt durch, daß Perón von Freimaurern umgeben ist. Zu Beginn seiner Regierung setzte er, ähnlich wie Franco, den Kampf gegen die Freimaurerei auf sein Programm und ernannte sogar einen Abwehrchef gegen die Freimaurerei. Dieser hat jedoch kaum Gelegenheit bekommen, das Staatsoberhaupt zu informieren. Perón hatte keine Zeit, ihn anzuhören, und allmählich schloß die Abwehrstelle ein.

Eine noch stärkere Triebfeder des Kulturkampfes sind die Gewerkschaften. Mit ihrer Hilfe ist Perón ans Ruder gekommen, ohne sie kann er sich nicht halten. Er muß tun, was sie wollen, obwohl er ihr Führer ist. Nun zeigten sich unter ihnen in letzter Zeit Anzeichen von Unzufriedenheit, in erster Linie hervorgerufen durch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. Jedermann in Argentinien kennt den Herzenswunsch der Arbeiterschaft: den Kampf gegen den Klerus. Die argentinische Arbeiterschaft und ganz besonders die Führer der Gewerkschaften sind zu 90 bis 95 Prozent antichristlich.

Nicht daß sie aus der Kirche ausgetreten wären, aber sie gehen fast nie in die Kirche und führen die gleichen Schlagworte im Mund wie die Kommunisten. Gewiß haben viele gemeint, die Teilnahme der Arbeiterschaft an den Messen, die für Eva Perón auf öffentlichen Plätzen gelesen wurden, seien als Umschwung der Gesinnung anzusehen, es war aber nur Politik; der bürgerlichen Welt und dem Ausland sollte nur vordemonstriert werden, daß die Arbeiter hinter ihrem Idol «Evita» stehen. Die Kirchenfeindlichkeit der Arbeiterschaft ist eine allgemeine Erscheinung in Südamerika. Der Arbeiterstand wurde sozial vernachlässigt, und auch die Kirche schenkte ihm zu wenig Aufmerksamkeit. Jetzt, nachdem der Klerus sich der Arbeiter anzunehmen versucht, wird ihm das verwehrt und ein solches Bestreben als «Eimischung in die Politik» gebrandmarkt.

Eine Zeitlang vermutete man, daß das Militär im Kirchenkampf hinter Perón stehe. Das stimmt jedoch nicht. Stünde es hinter Perón, so hätte dieser dem Heer in Buenos Aires und Umgebung nicht die Munition genommen. Tatsache ist, daß diese Truppenteile zwar Waffen haben, aber keine Munition, daß dagegen die Gewerkschaften nicht nur über Waffen, sondern auch über Munition verfügen.

Man hat in Europa oft falsche Vorstellungen über den südamerikanischen Katholizismus. Man meint, er sei kämpferisch oder mindestens sich seiner selbst bewußt. Wie soll da ein Kampf gegen die Kirche möglich sein? Gerade daran, daß ein solcher Kampf möglich ist, sieht man, daß der südamerikanische Katholizismus innerlich schwächer ist, als es den Anschein hat. Als hier in Argentinien der Religionsunterricht in den Staatsschulen eingeführt wurde, was übrigens Perón selbst aus freien Stücken tat, glaubte man, die religiösen Verhältnisse würden sich bessern, man übersah aber, daß der Religionsunterricht einfach den Lehrern aufgetragen wurde, obwohl die meisten Lehrpersonen nicht die geringste Vorbildung dafür besaßen. Da die Lehrkräfte nicht nach ihrer Konfession gefragt werden dürfen und unter ihnen viele jüdischer Religion sind, gibt es Fälle, in denen eine jüdische oder atheistische Lehrerin katholischen Religionsunterricht erteilen muß, wenn sie ihren Verpflichtungen nachkommen will.

Überschätzen wir auch nicht die verfassungsrechtlichen Bestimmungen zum Schutz der Kirche in Argentinien. Danach muß der Präsident der katholischen Religion angehören und genießt die katholische Kirche quasi den Charakter einer Staatsreligion. Das hinderte Perón nicht, die Ehescheidung einzuführen wie auch die Aufstellung von Heiligenstatuen in Arbeiterlokalen die Arbeiter nicht hindert, offen vom Anzünden der Kirchen zu reden.

Diese allgemeinen Grundlagen und Voraussetzungen des argentinischen Kirchenkampfes zu wissen, ist wichtig. Aber die Haupttreiber sind zweifellos die Freimaurerei und die kommunistisch verseuchten Gewerkschaften.»

Aus dem Leben der Kirche

Die Fastenhirtenschreiben der schweizerischen Bischöfe

Die katholische Presse der Schweiz veröffentlichte in den letzten Tagen den Wortlaut der Fastenhirtenbriefe der schweizerischen Landesbischöfe. Darin behandeln die bischöflichen Oberhirten der Schweizer Katholiken folgende Themen:

Mgr. Angelo Jelmini, Apostolischer Administrator des Tessins, Titularbischof von

Therme, Dekan der Bischofskonferenz: «Der Bischof unter den Auswanderern.» — Mgr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano: «Zucht und Maß.» — Mgr. Joseph Meile, Bischof von St. Gallen: «In der Liebe des Heiligen Geistes.» — Mgr. Christianus Caminada, Bischof von Chur: «Die Auferstehung unseres Herrn.» — Mgr. François Charrière, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg: «Ein verborgener Reichtum: die hl. Messe.» — Mgr. Nestor Adam, Bischof von

Sitten: «Was ist von der Hölle zu halten?» — Mgr. Louis *Haller*, Titularbischof von Bethlehem und Abt von Saint-Maurice: «Der Rosenkranz — Brevier der Gläubigen.»

† **Weihbischof Dr. Anton Scharnagl, München**

Die katholische Kirche Deutschlands beklagt einen neuen Verlust unter dem Episkopat. Am 19. Januar 1955 starb im Alter von 77 Jahren der Münchner Weihbischof Dr. Anton *Scharnagl*, Dompropst des Metropolitantkapitels. 1901 zum Priester geweiht, war der Verstorbene zuerst einige Jahre in der praktischen Seelsorge tätig. Dann bereitete er sich auf den akademischen Lehrberuf vor. Seit 1911 dozierte Dr. Scharnagl Kirchenrecht und Bayrisches Verwaltungsrecht an der philosophisch-theologischen Hochschule von Freising. Nebenbei entfaltete er auch eine fruchtbare publizistische Tätigkeit. Während 13 Jahren trat Dr. Scharnagl

als Parlamentarier im bayrischen Landtag erfolgreich für die Interessen des Klerus ein. Er war auch Mitbegründer des «Klerusverbandes», der acht Diözesen Bayerns umfaßt. Bis zu seinem Tode blieb er dessen Mentor und Ehrenvorsitzender. Kardinal Faulhaber berief Dr. Scharnagl in das Metropolitankapitel, zuerst als Domdekan (1930), dann als Dompropst (1943). Domdekan Scharnagl bekleidete während 20 Jahren das Amt eines erzbischöflichen Offizials und Leiters des kirchlichen Ehegerichtes. Jeden einzelnen Ehe- und Rechtsfall bearbeitete er mit der gleichen Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, rühmte ihm Weihbischof Johannes Neuhäusler in seiner Trauerrede nach. Eine Unsumme von verborgener Arbeit leistete Dr. Scharnagl in der Vorbereitung und Beratung ungezählter Gesetze, Petitionen und Gutachten. Kein Geringerer als Papst Pius XII. schätzte darob Dr. Scharnagl und wies auf dessen wertvolle Mitarbeit am bayrischen Konkordat von 1924 hin. Zu neuer Würde stieg Dr. Scharnagl empor, als er 1943 zum Weihbischof der Erzdiözese München ernannt wurde. Auch jetzt blieb er ein Mann des Volkes. Alljährlich sah man ihn mit den Münchener Männern als Wallfahrer im bayrischen Heiligtum von Altötting. Die letzten Lebensjahre waren durch Krankheiten und andere Prüfungen gezeichnet, von denen ihn der Tod am 19. Januar erlöste. Die sterbliche Hülle von Weihbischof Scharnagl wurde am 25. Januar in der Gruft des Liebfrauentomes zu München beigesetzt. Im Herzen des Klerus und des Volkes bleibt Weihbischof Scharnagl in dankbarer Erinnerung.

Kardinal Saliège 85 Jahre alt

Am 24. Februar vollendete der Erzbischof von Toulouse, Kardinal Jules Saliège, sein 85. Lebensjahr. Der greise Oberhirte von Toulouse ist eine der hervorragendsten und markantesten Persönlichkeiten des französischen Episkopats. In Frankreichs schwerster Zeit war er nicht nur ein treuer Hirt seiner Diözese, sondern auch ein Vorkämpfer der Menschheit und Menschlichkeit. Während der Besetzung trotzte er mutig der Gestapo, die ihn verhaften wollte; seine Hirtenbriefe wa-

Berichtigung

Leider hat sich im Artikel «Zum Seligsprechungsprozeß von Mutter Bernarda Heimgartner, Menzingen» in Nr. 8 ein bedauerlicher Druckfehler eingeschlichen, der zu falschen Vermutungen Anlaß geben könnte. Seite 88, Spalte 1, Zeile 2 von unten, ist nach dem Wortlaut des Manuskripts zu lesen: Jene Frau (d. i. Mutter Bernarda Heimgartner, Red.) aber, die als *geistliche* (von uns hervorgehoben, Red.) Tochter des P. Theodosius Florentini mit ihm... und nicht, wie irrtümlich steht: als *eigentliche* (von uns hervorgehoben, Red.) Tochter des P. Theodosius Florentini... Auf den Verfasser des Berichtes, P. Sigisbert *Schlumpf*, OSB, Menzingen, fällt keine Schuld an diesem Druckfehler, den wohl der kundige Leser bereits korrigiert hat. *Redaktion*

ren beachtet, wie die des «Löwen von Münster». Mutig wandte sich Kardinal Saliège auch gegen die Judenverfolgungen, die damals in Frankreich wüteten.

Seit über 20 Jahren leidet der Kardinal an einer Lähmung, die seinen Körper völlig gebrechlich und von ständiger Unterstützung seiner Mitmenschen abhängig macht. Dabei war er ein Mann, der sich auch als Priester für den aktiven Sport interessierte.

Geistig gesehen, steht der gelähmte Erzbischof mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Besonders die Arbeiterschaft spürt, daß er ein Herz für sie hat; dieses Herz läßt ihn Wege auch zu allen anderen Ständen und zu den Andersgläubigen finden. Franzosen jeder Schattierung, ob Katholiken oder Freimaurer, sind stolz auf ihn. Der greise Kardinal unterstützt und fördert auch den europäischen Gedanken, die Ideen der Pax-Christi-Bewegung und der Friedenssendung von Lourdes.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Über 20 Jahre kath. EHE-Anbahnung

durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation Auskunft durch **NEUEG-BUND**
Fach 288 Zürich 32/E
oder Fach 25583 Basel 15/E

● Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

Lebensgroße, antike

MAI-MADONNA

Barock, prachtvolle Fassung, zu verkaufen. — Anfragen unter Chiffre 2927 befördert die Expedition der KZ.

Regen- u. Uebergangsmäntel

Doppelte, imprägnierte Regenmäntel aus Baumwolle Fr. 89.— bis 125.—

Woll-Gabardine-Mäntel, ganz gefüttert, schwarz und dunkelgrau Fr. 143.—, 186.—, 198.— und 234.—

Verlangen Sie unverbindlich eine Auswahlsendung.

Spezialgeschäft für Priesterkleider.

ROOS—LUZERN

Frankenstr. 2 b. Bahnhof Tel. (041) 2 03 88

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 71240

● Beesidigte Meßweinlieferanten

Kommunion-Andenken

führen wir in großer, gediegener Auswahl. Die Andenken des Verlages *Ver Sacrum* in Rottenburg werden auch von uns prompt und kurzfristig geliefert. Verlangen Sie Musterkollektion.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern.

Zu verkaufen:

- 1 Orgel, 2 Manual, Pedal und 7 Register, mit neuerem Spieltisch (1938), infolge Umbaus.
- 1 Vervielfältigungsapparat (Kega), zweitrommelig, Handbetrieb, automatische Zählvorrichtung, in gutem Zustand (Modell etwa 1950) für Fr. 300.— (neuwertig Fr. 650.—). — Anfragen unter Chiffre 2926 befördert die Expedition der Kirchenzeitung.

Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

System E. Muff, Triengen

Nach 25jähriger Tätigkeit auf dem Läutmaschinenbau arbeite ich seit Anfang 1954 auf eigene Rechnung.

Eine größere Anzahl erstellter Anlagen können im Betriebe besichtigt werden.

Unverbindliche, günstige Offerten für Neuanlagen und Umänderungen durch Firma

ED. MUFF, TRIENGEN

Telefon (045) 5 47 36



Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

⊕ Patent

Bekannt größte Erfahrung

Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St. Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Warnung vor Namen-, Marken- und Patentmißbrauch Beachten Sie die Telefonnummer.



20 Jahre Kirchliche Geräte

Spezialitäten: Primizkelche, Kruzifixe

O. ZWEIFEL, LUZERN

Goldschmiedewerkstätte, Abendweg 17 u. 19, Tel. (041) 25955

Für die Karwoche

Cantus Passionis Domini Nostri Jesu Christi secundum Matthaeum, Marcum, Lucam et Joannem.

3 gesonderte Bände (Chronist, Christus und Volk) mit Gregorianischer Notation. Auflage 1953, in Leinen Rotschnitt komplett Fr. 49.50.

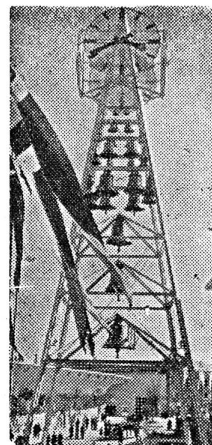
Cantus Lamentationum pro ultimo triduo Hebdomadae Majoris.
Gregorianische Notation, broschiert Fr. 1.05.

Ordo Sabbati Sancti: Offizielle vatikanische Ausgabe.
Großformat Fr. 6.25.
Kleinformat Fr. 4.—

Die Liturgie der heiligen Osternacht.
Die vollständig lateinisch-deutsche Ausgabe auf Grund der offiziellen Texte, herausg. von P. Urbanus **BOMM**. 71 Seiten, broschiert Fr. —.60.

Wir bitten um frühzeitige Bestellung, damit alle Aufträge auf die heiligen Kartage ausgeführt werden können.

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

- Kirchengeläute
- Neuanlagen
- Erweiterung bestehender Geläute
- Umguß gebrochener Glocken
- Glockenstühle
- Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Geistliche Lesung

für die Fastenzeit

THOMAS MERTON

Verheißungen der Stille

3. Auflage. Leinen Fr. 9.55

Das Buch ist mit einem seltenen Verständnis für die Bedürfnisse des Menschenherzens geschrieben. Vielleicht ist gerade dies das Anziehende an diesem Werk: Daß es so selbstverständlich von der Pflege des religiösen Lebens und vom intensiven Streben nach dem höchsten Ideal, der Gottinnigkeit, spricht. Kath. Apostolat, Friedberg

ANNA KATHARINA EMMERICH

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus

Aufgezeichnet von Clemens Brentano. Mit einer Einleitung von Otto Karrer. Illustriert, Leinen Fr. 13.—

Die plastische Schilderung der Person Christi und seiner Leiden, die echten, tiefen Empfindungen, die die Betrachtungen atmen, machen auch auf den heutigen Menschen noch Eindruck.

Anzeiger für die katholische Geistlichkeit

OTTO HOPHAN

Maria, unsere Hohe, Liebe Frau

3. Auflage. Leinen Fr. 22.90

Hier ist die tiefe Gläubigkeit mit sicherem theologischem Urteil vereint. Ein Marienleben, das trotz der Fülle der neuen marianischen Literatur ein kostbares, neues Marienbuch genannt werden darf. Divus Thomas

PIERRE-THOMAS DEHAU

Ströme lebendigen Wassers

Vom kontemplativen Leben. Leinen Fr. 7.10

Ein Buch, herausgewachsen aus Exerzienvorträgen an Benediktinerinnen. Sichere dogmatische Doktrin paart sich mit mystischer Glut. Dabei sind Dehaus Ausführungen immer klar, einfach, beherrscht, voll verstehender Güte. Die sprachliche Prägung atmet in jedem Satz jenen eigenartigen Zauber, der dem geistig so beweglichen Franzosen vorbehalten scheint. Vaterland

JEAN-BAPTISTE CHAUTARD

Innerlichkeit

6. Auflage, Leinen Fr. 11.25

Das Geheimnis des Erfolges im apostolischen Wirken. Mit großer Klarheit und Belesenheit wird die Innerlichkeit beleuchtet und auf alles hingewiesen, was sie erstrebenswert macht, vor allem aber auch auf das, was ihr zur Gefahr werden kann. Geist und Leben

ANTON KREMPPEL

Der Sinn des Meßopfers

Aus seinem Wortlaut erschlossen. 2. Auflage. Pappband Fr. 6.05

Das Buch von Krempel bietet sowohl dem Priester wie vor allem dem Laien überaus wertvolle Dienste. Schlicht und einfach kann das Werklein in seiner Handlichkeit sogar ein Begleiter beim Gottesdienst sein. Radio Vatikan



VERLAG RÄBER & CIE. — LUZERN

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, Vilters, Tel. (085) 80731.

PADUA-Wallfahrt

der Schweiz. Caritaszentrale

zum Grab des hl. Antonius mit einem Besuch von Venedig.
5 volle Tage, vom 18.—22. April 1955.

Anmeldungen an die Schweiz. Caritaszentrale, Abtl. Wallfahrten 20, Luzern. Anmeldeschluß 4. April 1955.

Empfehlenswerte Neuerscheinungen

BULST — Das Grabtuch von Turin

Forschungsberichte und Untersuchungen
142 Seiten, 36 Bildtafeln, Leinen Fr. 15.10.
Aus langjähriger Erfahrung und persönlicher Zusammenarbeit zahlreicher Gelehrter erwachsen!

BACK — Es schlägt ein Herz und wacht

Herz-Mariä-Predigten.
44 Seiten, broschiert Fr. 1.20.
Eine Reihe von sieben Marienpredigten im Hinblick auf die Bedürfnisse unserer Zeit.

GUARDINI — Die Mutter des Herrn

Ein Brief und darin ein Entwurf.
86 Seiten, Leinen Fr. 6.25.
Dem Verfasser liegt vor allem daran, die Aussagen über die Mutter des Herrn möchten aus einem engeren Verhältnis zur Hl. Schrift hervorgehen, als dies oft geschieht.

LEIST — Für die Liebe geschaffen

276 Seiten, 6 Bildtafeln, Leinen Fr. 12.80.
Ein Buch für Mädchen und junge Frauen aus moderner Sicht.

PRECES ante et post Missam

aliaeque orationes sacerdotibus utilissimae.
Leinen Rotschnitt Fr. 6.60.

SPIELBAUER — Sorge um die Andern

Anleitung zum Wohnviertelapostolat in der Pfarrgemeinde (2. Auflage).
78 Seiten, Leinen Fr. 3.20.
Ein Buch, das den Laien, an die der Ruf Gottes zur Mitarbeit in der Seelsorge ihrer Pfarrei ergangen ist, zeigt, wie sie sich in der «Sorge um die Andern» betätigen können.

WAACH — Franz von Sales

Das Leben eines Heiligen.
440 Seiten, mit Titelbild, Leinen Fr. 12.80.

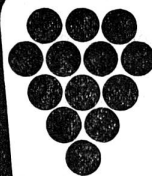
WALTER — Der göttliche Anruf

Marienpredigten.
64 Seiten, geb. Fr. 3.—.

WELTE — Vom Geist des Christentums

106 Seiten, geb. Fr. 6.90.
Wie der Geist wahren Christentums alles Lebende umgestaltet, zeigt dieser schmale Band einprägsam und kurz.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN



MESSWEIN

Nur gepflegte naturreine Weine eignen sich für das hl. Messopfer.

Auserwählte und preiswerte
QUALITÄTSWEINE
durch den vereidigten Messwein-Versand
des schweiz. Priestervereins

"PROVIDENTIA"

Arnold Dettling
Brunnen



KENNEN SIE CLUNY?

Die Grande Chartreuse?

Oder die neuen Kirchen
von Audincourt und Assy?

Diese und viele andere
Kulturstätten stehen auf
dem Programm der 5tägigen
Kunstfahrt, die am
18. April in das Burgun-
dische führt (modernster
Car). Kosten: Fr. 175.—.
Noch wenige Plätze.

Programme / Anmeldung:
Kathol. Pfarramt Brugg
(Altwaldstättia)

Billige Couverts!

für Einladungen und Druck-
sachen, grau C6, per Sch. à
1000 Stück nur Fr. 9.10
weiß mit Innendruck, per
Sch. à 750 Stk. nur Fr. 10.—

Vervielfältigungspapiere
fein weiß, holzfrei, 90 g.
1000 Blatt Fr. 16.—
in verschied. Farben, 70 g.
1000 Blatt Fr. 12.50
beidseitig bedruckbar,
für **Umdrucker** Spezialab-
zugpapier, weiß, glatt, 80 g.
holzhaltig, 1000 Bl. Fr. 14.90

Ferner **Ia Matrizen** für
alle Apparate und alle an-
dern Vervielfältigungsarti-
kel zu vorteilhaften Preisen.

Ab Fr. 30.— franko!

Papeterie — Buchhandlung
STAFFELBACH
Gerliswil — Emmenbrücke
Tel. (041) 5 32 29.

Erste Urteile über

MARIE FARGUES

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler
106 Seiten, kt. Fr. 6.—

«**Bibel und Kirche**»: Das Buch ist sehr praktisch auf das Heute
eingestellt.

«**Verbum**»: Dieses Büchlein ist ganz aus der praktischen Er-
fahrung gewachsen und übersieht nicht die so wichtigen Un-
terrichtsmittel unter dem Thema: Materielle Voraussetzungen
für den Religionsunterricht, die Einrichtung, das Singen, das
Zeichnen, Übungen mit Blättern zum Einordnen und so fort,
und das alles ist in knappster Form geboten. Nichts ist über-
flüssig gesagt. — Das Büchlein kann allen Katecheten eindring-
lichst empfohlen werden.

«**Neue Zürcher Nachrichten**»: Ein mutiges Buch, es wagt kühne
Vorstöße in geheiligte Bezirke katechetischer Tradition.

«**Alverna**»: Mit viel Geschick werden in diesem Büchlein fran-
zösische Erkenntnisse gewertet und auf schweizerische Verhält-
nisse angewandt. Es wird vor allem auf die Gebetshaltung, auf
das persönliche Erlebnis und die schöpferische Mitarbeit des
Kindes Gewicht gelegt.



VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN